

Mit Herz und Stolz

Keine Schauspielerin ist im TV zurzeit so präsent wie **Ulrike C. Tscharre**. Bei ihr trifft Talent auf schwäbischen Fleiß

Hotel Heidelberg“, das klingt ja wie „Traumschiff“. „Nein, wie ‚Hotel Heidelberg‘“, sagt Ulrike C. Tscharre. Ebenso unwiderlegbar ist, dass sich die Schauspielerin in dem Zweiteiler als Hoteldirektorin eindrücklich in Szene setzt. Für Tscharre, die man als toughe LKA-Ermittlerin aus dem Mafiaepos „Im Angesicht des Verbrechens“ kennt oder als Escortservice-Chefin im Psychothriller „Lösegeld“, ist es die erste Hauptrolle auf einem TV-Unterhaltungsdampfer, den die ARD bei Erfolg gern auf große Fahrt schicken würde.

Ihre Figur der Juniorchefin Annette Kramer beschreibt die 43-Jährige als lebensnahe Frau, die „den Zugang zu ihren Emotionen zugedeckt hat, mit Arbeit und praktischen Dingen“. Ungewöhnliche Attribute für einen Tscharre-Charakter. Mit ihren großen dunklen Augen steht sie eher für das Sinnlich-Melancholische als für das Beherrscht-Patente. Absicht? „Ja, ich will nicht immer die erotische Frau mit Geheimnis spielen“ – was sie allerdings auch sehr gern und sehr gut macht.

Letztlich ausschlaggebend, sich für zunächst zwei 90-Minüter im „Hotel Heidelberg“ einzurichten, war der Cast: Hannelore Hoger, Rüdiger Vogler, Christoph Maria Herbst. Was soll da schiefgehen, dachte sie sich. Im besten Fall kann sie noch viel lernen oder es einfach mal lau-

fen lassen, wie in den romantischen Szenen mit Christoph Maria Herbst, der sich hier als Psychotherapeut Dr. Ingolf Muthesius hoffnungslos in den tiefen Augen seiner Patientin verliert. Für beide keine neue Konstellation, in der Miniserie „Hilfe Hochzeit! Die schlimmste Woche meines Lebens“ waren sie mal verlobt und in der Komödie „Besser als du“ sogar verheiratet. Die Chemie stimmt also.

Auch die zwischen ihr und ihrer Profession. Ulrike – das C steht für Claudia – Tscharre legt mit zwischenzeitlich bis zu elf Produktionen im Jahr ein enormes Pensum vor. Unverkrampft wechselt sie von Episoden- zu Hauptrollen, von Arthouse zu Ausflügen ins leichte und auch seichte Fach. Eine Bandbreite, die die Wahlberlinerin von der schwäbischen Alb mit ihrem Werdegang begründet: „Ich war eben *nicht* auf der Ernst Busch (Schauspielschule) und danach *nicht* an der Volksbühne, wo mich jemand entdeckte, und ab da war klar: Die ist Qualität.“

Die (Linden-)Straße zum Erfolg
Tatsächlich ist die junge Schauspielerin zunächst dankbar, als ihr überhaupt jemand etwas zu spielen gibt – ob in Vorabendserien oder bei „Alarm für Cobra 11“. Aufmerksamkeit verschafft ihr 2001 ein Engagement in der „Lindenstraße“, wo sie die Mutter-Beimer-Tochter Marion übernimmt, bevor der Kinofilm „Schöne Frauen“ von Sathyan Ramesh 2004 ein erstes künstlerisches Ausrufezeichen setzt. Mit dem

Mit leidenschaftlichen Frauenfiguren bis in den Hochadel des Fernsehfilms: Ulrike C. Tscharre

Filmemacher verbindet sie eine Freundschaft, aus der weitere gemeinsame Filmprojekte wie das Beziehungsdrama „Letzter Moment“ erwachsen.

„Für mich war entscheidend, dass ich Unterstützer hatte“, sagt sie. Ramesh ist einer, der früh an ihr Talent glaubt. Ulrike ist noch auf der Schauspielschule, als ihr per Zufall ein Drehbuch des Deutschinders in die Hände fällt. Sie ist begeistert, nimmt all ihren Mut zusammen und stellt sich ihm vor. „Nachdem ich ihm offenbart habe, wie gern ich diese Rolle spielen würde, guckt der mich freundlich an und sagt: ‚Das finde ich toll, aber Nicolette Krebitz möchte das auch.‘“

Peng, das sitzt! Letztlich wird das Buch dann aber doch nicht verfilmt, und in Rameshs tatsächlichem Regiedebüt „Schöne Frauen“ spielt nicht Krebitz, sondern Tscharre. Ihr Auftritt weckt dann wiederum die Aufmerksamkeit von Dominik Graf – und die Sache nimmt ihren Lauf. Nach einem „Polizeiruf 110“, der Serie „Im Angesicht des Verbrechens“ und dem Starnberg-Kri-

„Ich will nicht immer die erotische Frau mit Geheimnis sein“

mi „Die reichen Leichen“ gehört sie mittlerweile zum Ensemble des Regie-Altmeisters, mit dem sie gerade wieder einen Film abgedreht hat: „Die Zielfahnder“, ein Actionkrimi, in dem sie mit Ronald Zehrfeld einem Gewaltverbrecher bis in die Karpaten nachjagt.

Bereits für ihre Polizistin Sabine Jaschke in Grafs Mafiaserie hat sie sich im Umgang mit

Schusswaffen ausbilden lassen, und „um mir diese Physiopräsenz zu erarbeiten, fing ich damals an zu boxen“. Seit „Die Zielfahnder“ hängt auf ihrer Terrasse zudem ein 60-Kilo-Kickboxsack. Den Anstoß dafür gab Perfektionist Graf mit einer subtilen Äußerung, als die beiden mal privat auf ein Bier waren: „Uli, bei den Verfolgungsjagden am Rhein, da musst du schon rennen.“ Und sie rennt, boxt, kickt.

Und dreht: 2016 stehen neben der Degeto-Westernkomödie „Matthiesens Töchter“ (Drehbuch: Sathyan Ramesh) unter anderem das Matti-Geschonneck-Krimidrama „Das Verbrechen“ und „Zeit der Reife“, eine Familienkomödie von Stefan Krohmer, zur Ausstrahlung an. Ein Kinofilm, auf den sie besonders stolz ist, wird dagegen wohl nicht zu sehen sein: „Wir Monster“, ein erbarmungsloser, doppelbödiger Thriller à la Chabrol, ist zwar bereits nach Amerika und in andere Länder verkauft, findet in Deutschland aber keinen Verleih. Warum? „Zu düster, zu eigenwillig, da traut sich keiner ran.“

Hollywood, wie wär's?

Seit vier Jahren verbringt Ulrike C. Tscharre den zumeist dreifreien Januar auf der Kanareninsel Lanzarote, um Kraft zu tanken, surfen zu lernen und, ganz aktuell, ein Drehbuch zu lesen. Was drinsteht, mag sie noch nicht verraten, nur so viel: „Ich würde gern einmal in einer amerikanischen Produktion mitspielen, einfach um zu sehen, ob das wirklich so ein Unterschied ist.“ Zwei Castings hat sie bereits absolviert. **Heiko Schulze**

Hotel Heidelberg

FR 26.2. Das Erste 20.15 Uhr



Frisch verliebt in ihren Therapeuten: Ulrike C. Tscharre als Annette Kramer und Christoph Maria Herbst in „Hotel Heidelberg“. Vor der Kamera waren die beiden schon häufiger ein Paar

Grand Prix de la Plempeler

Pleiten, Pannen, Peinlichkeiten: Sechs Jahre nach Lenas Sieg beim Eurovision Song Contest steckt Deutschland in einer tiefen ESC-Krise



„Voice of Germany“-Siegerin Jamie-Lee Kriewitz gilt als eine Favoritin im Vorentscheid. Xavier Naidoo muss leider draußen bleiben

Dumm gelaufen. Mit diesen zwei Worten könnte man die Posse um die Nominierung und postwendende Suspendierung Xavier Naidoos als deutscher ESC-Teilnehmer kommentieren und es gut sein lassen. Würden sich nicht noch zwei weitere Worte aufdrängen: schon wieder. Seit Stefan Raab im Jahr 2012 aus dem Grand-Prix-Zirkus ausgeschieden ist, fabrizierten der federführende NDR und sein Unterhaltungschef Thomas Schreiber zusammen mit der Showschmiede Brainpool eine beispiellose Serie von Pleiten, Pannen und Peinlichkeiten.

Da war 2013 das fragwürdige Juryvoting im Vorentscheid zugunsten Cascadas, gefolgt von Plagiatsvorwürfen gegen den Song und gekrönt von einem so blamablen wie verdienten Platz 21 im Finale. Elaiza schnitten ein Jahr später kaum besser ab. 2015 dann das Kneifen von Andreas Kümmert und der letzte Platz für Ersatzfrau Ann Sophie. Und jüngst Xavier-Gate. „Wir sind überrascht worden von der Heftigkeit der Reaktionen“, erklärt sich Thomas Schreiber, der seinen umstrittenen Wunschkandidaten Naidoo nach zwei Tagen Shitstorm wieder zurückzog. Man fragt sich, was schlimmer ist, die eingestandene Instinklosigkeit oder der Mangel an Rückgrat. Bei Brainpool zog man es vor, sich zu dieser Frage nicht zu äußern. Zu anderen auch nicht. Interview abgelehnt!

Vom Bombastrocker bis zur Schlagerdohle

Nun also ein Zuschauervoting zwischen zehn hastig aus dem Hut gezauberten Kandidaten – vom Bombastrocker über das Castingshow-Sternchen bis zur Schlagerdohle. Selbst Grand-Prix-Opa Ralph Siegel darf (muss?) 2016 wieder mitmischen. „Genrevielfalt“ sei ein entscheidendes Auswahlkriterium gewesen, heißt es vom NDR. Doch da liegt das Problem: Gekürt wird am Ende nicht der charismatischste Kandidat oder die überzeugendste Gesamtleistung, sondern der Vertreter derjenigen Musikrichtung, die die meisten Anhänger hat. Offenbar gibt es niemanden beim NDR und bei Brainpool, dessen musikalischer Instinkt und Sachverstand den Takt vorgeben könnte – niemanden wie Stefan Raab.

Sechsmal war Raab in den vergangenen 20 Jahren auf oder hinter der Bühne am ESC beteiligt. Jedes Mal gab's einen Top-Ten-Platz, mit Lena holte er den Sieg. In den Raab-freien Jahren erreichte Deutschland im Schnitt Rang 18 und war dreimal Schlusslicht. Ob's 2016 besser läuft?

Man braucht schon Mut, um darauf zu wetten. **C. Holst**

Unser Lied für Stockholm
Do 25.2. Das Erste 20.15 Uhr

